

Kleine Christliche Gemeinschaften

Kraftvolle Zukunftsperspektive der Kirche als Familie

Es lohnt, Kleinen Christlichen Gemeinschaften (KCGs) in einer Zeit des kirchlichen Umbruchs Aufmerksamkeit zu schenken. Wo Verunsicherung zum Festhaltenwollen am Alten und doch schon Weggebrochenen verführen kann, helfen sie als Familie Gottes, das Wesentliche im Blick zu behalten, die Kraft für Veränderungen aufzubringen und neue Dienst- und Lebensmöglichkeiten für die Kirche zu erschließen oder vorzubereiten. Mit meinen Erfahrungen vor allem im südlichen Afrika möchte ich einige Anregungen für weitere Überlegungen beitragen.

Von Michael Wüstenberg



MICHAEL WÜSTENBERG

war seit 1982 Priester der Diözese Hildesheim. 1992 wechselte er nach Südafrika und arbeitete in der Transkei hauptsächlich am Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften und in der Ausbildung von Laienmitarbeitern mit. Von 2003-2006 war er Referent am Lumko-Institut. 2007 unterrichtete er am Priesterseminar in Pretoria Pastoraltheologie und Homiletik. Ende 2007 wurde er zum Bischof von Aliwal ernannt und 2008 dort geweiht.

Familienunternehmen funktionieren oftmals besser als die, die nur auf Angestellte angewiesen sind. Alle scheinen ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl für ihr „Unternehmen“ zu haben. Sie wissen, dass sie gemeinsam untergehen, wenn das Geschäft nicht klappt und jemand nicht richtig mitmacht. Das motiviert den Einsatz und das Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Kirche wird immer wieder als Familie Gottes bezeichnet. Manche betrachten Kleine Christliche Gemeinschaften als konkreten Ausdruck wie man Familie Gottes sein kann: ein Familienbetrieb. Andere meinen, das Bild der Familie sei

unglücklich gewählt. Nicht nur im „Westen“, auch in Afrika seien viele Familien dysfunktional; Kinder wüchsen mit alleinstehenden Müttern auf und erführen gar nicht das „Bild“ Familie. Zudem könnten familiäre Machtstrukturen derart entstellt sein, dass Christen sie nicht als ihr Ideal ansehen wollen.

Familienkritik ist nicht neu. Sie findet sich bereits im Neuen Testament. Als seine Familienangehörigen wegen der vielen Leute nicht zu Jesus gelangen können, sagt er im Lukasevangelium „Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes anhören und befolgen“ (Lk 8,21).

Eine wortreiche Familie

In der kirchlichen Familie geht es um den Willen des Vaters, der zum Tragen kommen soll, so dass Menschen das Leben (Joh 10,10) und Freude (Joh 15,11) in Fülle haben können. Vater und Sohn bestimmen den Ton, den Geist, das Familienklima. Dem zuzustimmen ist die Herausforderung, die Geschäftsgrundlage für den kirchlichen Familienbetrieb. Kleine Christliche Gemeinschaften fördern dies, indem sie das Wort Gottes hören und befolgen. Sie tun das gerade durch den spirituellen Prozess des Bibel-Teilens. Er ist das Zentrum dieser Gemeinschaften. In der Begegnung mit dem Wort, das den Vater offenbart, erschließt sich in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften der Geist von Vater und Sohn. Indem die Familie auf den Vater hört, erfährt sie die Quelle ihrer Freude und Freiheit.

Bibel-Teilen hat in meiner Diözese zu Freude und Stolz der katholischen Christen, die nach nur wenigen Jahren wesentlich vertrauter im – spirituellen – Umgang mit der Schrift waren, beigetragen. Selbst Pastoren anderer Kirchen freuten sich darüber, dass die Katholiken nun beispielsweise bei Beerdigungsfeiern besser mit der Bibel umgehen konnten.

In der verunsichernden Situation des Umbruchs, in der man in der Kirche merkt, dass sie nicht mehr sein kann und eigentlich auch nicht mehr

sein wollen kann, wie sie in einer vorangehenden Epoche war, haben die Kleinen Christlichen Gemeinschaften mit ihrem geistlichen Fundament der Freiheit den Weg mitbereitet, der auch deutliche Veränderungen im Gemeindeleben erlaubt. Anstatt das Unmögliche zu erwarten, dass weiterhin alles wie „früher“ auf Pfarrern und Hauptamtlichen ruhe, sind mit den Kleinen Christlichen Gemeinschaften und aus ihnen heraus viele Gemeindedienste hervorgegangen. Wie in der Urgemeinde wurde die vermeintliche Katastrophe – damals die gewaltsame Verteilung, heute die nicht mehr tragfähigen traditionellen Strukturen – zum kairos, zum Ausgangspunkt neuer Erfahrung, kirchlicher Lebendigkeit und Glaubenszeugnisses.

Eine Familie, die viele integriert

Anders als Verbände, die ihre eigene Bedeutung haben und sich oft an bestimmte Zielgruppen richten (z.B. Arbeiter, Männer, Frauen ...), spiegeln Kleine Christliche Gemeinschaften Kirche als solche wieder. Prof. Yanoogo aus Burkina Faso meinte: „Wenn jemand sagt, wir haben doch Verbände, wir hier brauchen keine Basisgemeinschaften, dann hat er gar nicht verstanden, was die Kirche ist.“

Jeder Katholik gehört zu der Kleinen Christlichen Gemeinschaft seines Wohnviertels. Wie es in Familien „gestufte“ Zugehörigkeiten gibt, gilt das hier auch für die vielen, die nicht aktiv an ihren Treffen teilnehmen: Auch die „Fernstehenden“ gehören dazu. Kontakte bestehen ja eh zu ihnen als Nachbarn. Gespräche mit ihnen fördern ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl und Informationsaustausch. Die Kleine Christliche Gemeinschaft ist trotz mancher Entfremdung lokaler kirchlicher Bezugspunkt – Familie – für sie.

Familien bieten einen Rückhalt, auf den man sich verlassen kann, wenn alles andere einen fallen lässt. Sie bieten Halt oft auch für die, die als „schwarze Schafe“ gelten. Ganz unverdient können die dann die Erfahrung von Zuwendung machen, wenn sich die Kleine Christliche Gemeinschaft beispielsweise im Todesfalle um eine Trauerfamilie kümmert, für die Kirche keine Rolle mehr spielte. Die Familie Gottes wird hier, dem Willen des Vaters folgend, zum Erfahrungsraum von Gnade.

Ein Familien-Netzwerk im Dienst der Evangelisierung

Unter „Gemeinschaft von Gemeinschaften“ wird oftmals verstanden, dass die Kleinen Christlichen Gemeinschaften, die sich als Gemeinschaften während der Woche treffen, sich sonntags als eine große Gemeinschaft zum Sonntagsgottesdienst versammeln. Sie erfahren die Feier der Eucharistie als „Gipfel und Quelle“ christlichen Lebens (LG 11). Das setzt natürlich voraus, dass es nicht nur eine Kleine Christliche Gemeinschaft in einer Gemeinde gibt, sondern, dass viele Kleine Christliche Gemeinschaften so etwas wie das Rückgrat der Gemeinde geworden sind. So fangen sie an, ein Netzwerk zu bilden.

Dieses Netzwerk der in der Großfamilie vereinten Familien kann noch viel ausgefeilter werden. Laien, die in verschiedensten pastoralen Feldern Verantwortung in der Gemeinde übernehmen, kommen aus den Kleinen Christlichen Gemeinschaften hervor. In Kangemi, einem Slum von Nairobi, lernte ich diese Art von Netzwerk kennen. Jede Kleine Christliche Gemeinschaft hatte Beauftragte oder Vertreter für einen Bereich der Pastoral: Katechese, Jugend, soziale Fragen, Ehe, Liturgie, wie auch für den Pfarrgemeinderat ...

LITERATURTIPP

- Michael Wüstenberg, Kana in Südafrika. Ein Wunderland Kleiner Christlicher Gemeinschaften? In: Forum Weltkirche 2; März/April 2009, 13-17.
- Joseph G. Healey & Jeanne Hinton (ed.), Small Christian Communities Today. Capturing the Moment. Orbis Books, New York 2006.

Es ist nicht Aufgabe dieser Vertreter, in diesen Bereichen alles selbst zu machen. Sie sollen vielmehr an den Pfarrei-Treffen der jeweiligen Vertreter, zum Beispiel derer für Liturgie, teilnehmen. Dort werden relevante Fragen besprochen oder eingeführt, die dann über diese Vertreter die Kleinen Christlichen Gemeinschaften erreichen; die aktive Beteiligung von Laien an der Liturgie, wie in SC 14 angezielt, erhält hier eine ganz spezielle Plattform. Über das Netzwerk können auch Verbesserungen in der Katechese oder soziale Probleme angegangen werden. Andersherum können die Vertreter etwaige Anliegen der Kleinen Christlichen Gemeinschaften in diese Treffen einbringen.

So ist eine hohe Beteiligung vieler in Planungs- und Entscheidungsprozessen gewährleistet. Wichtige Ideen und Programme können leicht weit verbreitet werden. Dies trägt auch zur Konfliktvermeidung bei, da vor einer Entscheidung viele konsultiert und damit auch respektiert werden können.

„Missionarisch Kirche sein“ ist immer wieder ein Stichwort; Kirche ist wesentlich missionarisch (AG 2). In erweiterter Form sind Netzwerke auch Teil der „missionarischen Werkzeugkiste“. Evangelii Nuntiandi, die Apostolische Exhortation von Papst Paul VI, sagt, dass die Gute Nachricht, das Evangelium in alle Bereiche der Gesellschaft getragen werden sollte (EN 18). Die Vernetzung derer, die immer mehr ihren Glauben vertiefen, geschieht ja bei weitem nicht nur innerhalb der Gemeinde und zwischen den Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Diese Leute gehen ja auch anderen Beschäftigungen nach, in der Freizeit wie im Beruf. Hier treffen sie auf Gruppen, in denen sie, gestärkt und gestützt durch ihre Glaubensgeschwister, eine andere Perspektive in Diskussion und Planung einbringen können. In unserem Fall geschieht das zum Beispiel in Schulverwal-

tungsräten, Krankenhausbeiräten, traditionellen Versammlungen und so weiter. Die Familie der kirchlichen Nachbarschaftsgruppen kann so durchaus gutnachbarschaftliche Beziehungen zu Menschen und Gruppen herstellen und pflegen, die nicht zur katholischen Kirche gehören, und so in einem umfassenden Sinn ökumenisch sein. Die Vision des Dekrets über das Laienapostolat, dass durch die Laien ein großes Spektrum der Gesellschaft in Kontakt mit erlösenden Aktivitäten gebracht werden kann (AA 10), erhält hier mit den Kleinen Christlichen Gemeinschaften ein kraftvolles Werkzeug.

Eine Familie, die gerne Gutes tut

Als Bill und Melinda Gates vom TIME Magazin zu Personen des Jahres 2005 erklärt wurden, antwortete Frau Gates auf die Frage, wie sie denn ihre Entscheidungen über den Gebrauch ihres Geldes treffen würden, dass sie sich zusammensetzten und gemeinsam überlegten, was sie mit ihren Mitteln Gutes tun könnten.

Durch Kleine Christliche Gemeinschaften ist Wirklichkeit geworden, was Gaudium et Spes behauptet hat: Dass Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute auch die Anliegen der Kirche seien. Es ist die Vision des südafrikanischen Pastoralplans von 1989, als Kirche eine Gemeinschaft zu sein, die der Menschheit dient, der es Freude macht, Gutes zu tun.

In der Diözese Aliwal geschieht dies zum Beispiel mit Hilfe von „Arbeitsblättern“. Sie behandeln verschiedene Themen wie Korruption, schlechter Gesundheitsdienst, fehlende Wasserversorgung und dergleichen. Diese Blätter haben die Überschrift „Masingathuli“, „Lasst uns nicht schweigen“. Kleine Christliche Gemeinschaften haben in diesen Materialien einen Prozess angewandt, der auf Kardinal Car-

► *In einer Zeit kirchlichen Umbruchs weisen Kleine Christliche Gemeinschaften einen Weg wie kirchliches Leben kraftvoll gestaltet werden kann. Als Familie Gottes sind sie durch ihre Verwurzelung im Glauben zur Evangelisierung im kirchlichen wie öffentlichen Leben fähig.*

dijns „Sehen-Urteilen-Handeln“ aufbaut, das in Sambia weiterentwickelt wurde und als „Pastoraler Zirkel“ bekannt ist. Der „Pastorale Zirkel“ schließt als dritten Schritt, vor dem Handeln, ausdrücklich die theologische oder spirituelle Reflexion ein und vergewissert sich so des „Willens des Vaters“. Dies ist die Stelle, wo die bestätigende oder (selbst-)kritische Kraft des Evangeliums bewusst in den Prozess eingebaut ist. Sie erlaubt, das Wissen darum vorausgesetzt, auch die ausdrückliche Referenz zur katholischen Soziallehre. Es geht dann nicht mehr „nur“ um z. B. Entwicklungsarbeit, wie sie alle anderen auch machen könnten, sondern um Evangelisierung. Es stellt sicher, dass Kleine Christliche Gemeinschaften Agenten des Evangeliums sind und nicht irgendwelcher anderer Ideologien oder Interessen.

Familien teilen Aufgaben

Kleine Christliche Gemeinschaften sind Teil eines umfassenden Plans geworden. Stellte der Pastoralplan verschiedene Wege dar, wie man Gemeinschaft aufbauen kann, zum Beispiel durch Einsatz von Ehrenamtlichen oder durch Kleine Christliche Gemeinschaften, so zeigt die Erfahrung, dass beide eng miteinander verbunden sind. Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften sind in theologischem Verständnis Gemeinschaften des Heiligen Geistes. Entsprechend vorbereitet, können sie in einem Prozess der Unterscheidung der Geister Leute identifizieren, die für bestimmte Aufgaben

in der Gemeinde in Frage kommen. Sie sind sozusagen das Subjekt von „Berufung“.

Die „Familie“ entdeckt Begabungen und verteilt Aufgaben. Das sind nicht nur die der Leiter der Kleinen Christlichen Gemeinschaften selbst, sondern auch beispielsweise die der Verantwortlichen für die Sonntagsliturgie, Prediger, Lektoren, Katecheten, Beerdigungsleiter, die ihr Osterzeugnis geben, oder die Verantwortlichen für sozialen Einsatz. Sie können Leute ermutigen, eine Aufgabe zu übernehmen, die sich selbst dafür nicht für geeignet halten. Ich habe es erlebt, dass eine Kleine Christliche Gemeinschaft Frauen ermutigt hat, die Rolle von Beerdigungsleitern zu übernehmen, eine Rollenzuteilung, die im lokalen Kontext bei etlichen höchst umstritten ist. So können alle Familienmitglieder ihnen angemessene Aufgaben in der Familie übernehmen.

Kleine Christliche Gemeinschaften können auch segensreich in die Berufungspastoral einbezogen werden. Sie kennen ihre jungen Leute, ihre Verhaltensweisen, ihre Werte, ihre Sehnsüchte besser, als ein Priester sie kennen kann. In anderen Ländern Afrikas geschieht dies seit etlicher Zeit. Die „Familie des Heiligen Geistes“ kann einen wesentlichen und verantwortungsvollen Beitrag für die Berufung zukünftiger Priester und für Qualitätssicherung leisten.

Zudem fördern Kleine Christliche Gemeinschaften ihre Priester: Laien stärken geistig die Hirten (AA 10). Wenn Priester an den Treffen der Kleinen Christlichen Gemeinschaften teilnehmen, dann erfahren sie ganz konkret die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst ihrer konkreten Pfarreimitglieder. Manche haben es so ausgedrückt: Der Pfarrer predigt jetzt besser, nicht mehr so abstrakt. Wenn ein wesentlicher Ort der Spiritualität der sogenannten Weltpriester „die Welt“ ist – das mit den Menschen sein als eine wirklich

religiöse Funktion – dann trifft der Priester hier gewiss die Welt, seine spirituelle Heimat.

Die Familie auf ihr Kirche-Sein hin testen

Ob die Familien der Kleinen Christlichen Gemeinschaften die „allerörtlichste Inkarnation der Katholischen Kirche“ sind, lässt sich prüfen anhand des Bekenntnisses zur Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche. Das soll sie ja gemäß dem Glaubensbekenntnis sein. Kleine Christliche Gemeinschaften müssten in diesem Verständnis Einheit widerspiegeln; sie tun das zuallererst in ihrem Bemühen, mit Jesus eins zu sein, eine persönliche Beziehung zu ihm als dem Wort aufzubauen (Joh 17,21) und dann durch die in ihm begründete Gemeinschaft (von Gemeinschaften). Sie tragen zur Heiligkeit und Heilung bei, etwa in der Sorge um Spiritualität und Menschlichkeit. Sie sind Ausdruck von Katholizität; das bedeutet, dass in der übergreifenden Einheit auch eine lokal, kontextuell bedingte Verschiedenheit ihr Recht erfährt. Apostolisch sind sie, wenn sie nicht ein gemütlicher Klub sind, sondern konkret die Sendung zur Evangelisierung leben und auch der Tradition apostolischer Kontextualität treu sind, die zur Zeit der Apostel immer nach der angemessenen Kirchenstruktur suchte.

Zeichen der Zeit lesen

Kann man über Kirche im Bild der Familie sprechen, wo Familien selbst in einer Krise zu stecken scheinen? Bei der gegenwärtigen Diskussion über Glück zeigt sich, dass etliche angesichts der weltweiten Krise Glück gerade auch in der Familie suchen. Familie als gute Grundlage für gesunde menschliche Entwicklung verstehen: Was könnte das für Kirche bedeuten, wenn sie den Willen des Vaters tun will?